Zeitschrift: Die deutschen Mundarten : Monatschrift für Dichtung, Forschung und

Kritik

Band: 2 (1855)

Artikel: Grammatische Uebersicht über den schwäbischen Dialect.

Autor: Rapp, Moriz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-177501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beute auf diesem neuen Gebiete zu gewinnen streben. Schon nahen die ersten Sturzwellen einer dialectisch-poëtischen und literarischen Sturmfluth. Weil Jeder vernöge seiner Geburt und Bürgerschaft zu wenigstens einem Dialecte verurtheilt ist, so verdammt er Andere dazu, seine Theorie und Beurtheilung desselben kennen zu lernen. Vor Allem werden schlechte Verse in das Gewand der Mundart gekleidet und ausgeschickt, sich darin einen heilen Hals zu erbettelh, der ihnen sonst sieher auf den Leipziger oder Berliner kritischen Schlachtbänken würde abgeschnitten werden. Man legt Sammlungen an von Redensarten und Sprichwörtern aus dem Volke und verabreicht darin Quacksalbereien als gesunde Heilmittel. Wir sehen es kommen, wie der Dialect Mode werden und bei der Blasirtheit das Geschlecht der ausgestorbenen Mopse ersetzen wird. — Doch "Nix tau velle", sê de Bür tau'n Korrensack; harr em bolde mit tüsken de Möllenstæine retten."

Dr. A. v. Eye.

Grammatische Uebersicht über den schwäbischen Dialect.

Die folgende grammatische Uebersicht über den schwäbischen Dialect war ursprünglich nicht zu den im vorigen Hefte (S. 60—71) begonnenen und in dieser und der nächsten Lieferung fortzusetzenden Dichtungen bestimmt und ist daher in einer etwas verschiedenen Orthographie verfasst. Sie schliesst sich näher an die Rechtschreibung der zwei schwäbischen Stücke an, welche in meinen Atellanen (s. Zeitschrift, B. I. S. 246) enthalten sind, und sucht zum Theil den Laut noch genauer auszudrücken. Der Poet hat andere Zwecke mit dem Dialect als der Grammatiker; der geneigte Leser möge die Inconsequenz darum gefällig entschuldigen.

Es handelt sich hier nur um naturgetreue Darstellung eines Localdialects, um eine gemeine Mundart, wie man im socialen Sinne sagt. Für
den Grammatiker giebt es aber so wenig etwas Gemeines als für den
Naturforscher. Der gebildete Mensch cultiviert seine Sprache nach bekannten Regeln, der Grammatiker hat da nichts zu lernen; der gemeine
Mann, der seine Mundart passiv überkommt, nicht darüber reflectiert, wird
dadurch eine lebendige Quelle der Tradizion; bei ihm kann der Sprachforscher immer etwas lernen. Wir müssen aber für die historischen Grundlagen unsres Dialects weiter ausholen.

Vom frühsten Mittelalter an unterscheiden wir zwei deutsche Stämme, Sachsen im Norden, Franken im Süden. In diesem Sinn, wo fränkisch und süddeutsch identisch sind, nennt Otfrid seine Sprache die frenkisga zunga, während er doch als Elsässer specifisch alamannisch redet. hinauf aber trennt sich der oberdeutsche Stamm in drei Aeste; nach Osten scheiden sich die Baiern ab, die Ostlechleute nach Schmeller, heute mit gedrängten Formen, weil sie an den Flexionen vorzugsweise die Vocale wegwerfen, und die Flexion der zweiten Pluralperson gegen den Dual einbüssend. Der zweite specifische Stamm ist das jezt fränkisch genannte, das eigentliche Mitteldeutschland zwischen Ardennen und Fichtelgebirg. Meine in der Physiologie (IV, 126) aufgestellte Hypothese, dass dieser Dialect im Mittelalter die mittelhochdeutschen Diphthonge uo und ie nicht angenommen habe, ist jetzt durch Pfeiffer's Jeroschin urkundlich erwiesen worden. Der dritte oberdeutsche Dialect ist der südwestliche, den ich in der Physiologie den alemannischen oder, wenn man lieber will, alamannischen genannt habe, und dieser spaltet sich in drei weitere Zweige: Schweizerisch, Elsässisch, Schwäbisch. Diese drei Districte haben zuverlässig im Mittelalter reines Mittelhochdeutsch gesprochen und geschrieben, denn von ihnen ging ja diese Schriftsprache, jenes Altschwäbische, aus. Schwaben und Elsässer müssen im Mittelalter beinahe schweizerisch gesprochen haben, das heisst, das in der Schweizersprache wenig veränderte Mittelhochdeutsch hat sich in den beiden andern Ländern alteriert und diese Scheidung wurde durch die politische Trennung der Länder befördert. Wir können aber die Fortführungen des Schwäbischen und Elsässischen aus der Basis der Schweizersprache historisch verfolgen. Dem Schweizer individuell war das, dass er den althochdeutschen Anlaut kx festhielt und ihn endlich in einfaches x abschliff, während Elsässer und Schwaben mit dem Mittelhochdeutschen die Schwächung kh und k annahmen und so mit den übrigen Deutschen homogen blieben, von denen sich der Schweizer sonderte. Weiter aber gingen die Elsässer und Schwaben mit den übrigen Deutschen zusammen in Uebertragung des gutturalen x in ihr palatales ch, wo nur die Schweizer und die Holländer In Behandlung des S-Lautes dagegen gingen die drei zurückblieben. alamannischen Zweige völlig zusammen und stellten sich den andern Frankenstämmen allmälich entgegen, während sie in den übrigen Consonanten mit ihnen ziemlich identisch blieben. Beim Elsässer individuell entwickelte sich ein Umlaut des alten u, der dem französischen ähnlich, genauer aber dem südlichen Schwedisch identisch ist, während ihm, wie allen nördund westlichen Süddeutschen, die alten \ddot{o} und \ddot{u} ins e und i sanken. Den Schwaben eigenthümlich ist dagegen, dass sie nach Verlust jener Zwischenlaute ein eigenthümliches System der Nasalvocale entwickelten, welches sowohl Schweizern als Elsässern unbekannt ist, und den übrigen Franken und Baiern zwar bekannt, aber nicht so reinlich ausgeführt worden ist, weil ihre Vocalisazion überhaupt viel weiter vom Grundstock der alten Sprache sich entfernt hat.

Den Umfang der schwäbischen Mundart genau anzugeben, ist kaum möglich. Wir wissen, dass Bairisch da anfängt, wo man és gébts für "ihr gebt" sagt; wir wissen auch, dass Sachsenland beginnt, wo der gemeine Mann das einfache Präteritum verwendet; beides aber fehlt den Franken und Schwaben gleichmässig und ein festes Criterium für sie giebt es gar nicht. Für das sicherste Kennzeichen halte ich noch die Diphthonge uo und ië, welche der Schwabe mit dem Süden und Osten gemein hat; ein rein fränkischer Dialect hat diese Diphthonge kaum. Andre glauben, die Diphthonge ou und ëi für altes û und î seien characteristisch schwäbisch; aber dem ist nicht so, denn auf der Ostgrenze unsers Dialects, z. B. um Dinkelsbühl und Nördlingen, sowie auf seiner Nordgrenze, wie um die Städte Heilbronn und Schwäbisch-Hall, gehen diese Diphthonge bereits in au und ai über, ohne dass darum die übrigen Charactere des Schwäbischen fehlen, so dass Niemand noch diese Districte für Fränkisch angesehen hat. Wir können höchstens einen fränkisch-schwäbischen Mischdialect statuieren. Die jetzige bairische Provinz Schwaben mit der alten Kreisstadt Augsburg spricht wohl ziemlich rein schwäbisch. Im südlichsten Allgäu wird die Sprache sogar ziemlich mit Alamannisch tingiert. Daran schliesst sich eine weitere Schwierigkeit im Westen. Mitten im Schwarzwald beginnt der schwäbische Dialect sich dem schweizerischen zu nähern, wie im ganzen Breisgau und Elsass, wo das alte î, Elsass ausgenommen auch das alte û, rein besteht, daher Schmeller diese Länder im Oberrheinischen zusammengefasst hat; aber völliges Schweizerdeutsch ist es nicht, selbst in Hebels Baslersprache nicht, und wir müssen also einen schweizerschwäbischen Uebergangsdialect annehmen, den man gewöhnlich mit dem Genusnamen des Alamannischen bezeichnet hat.

Den Kern der schwäbischen Lande sucht man jetzt im Königreich Würtemberg, denn Augsburg liegt seiner Lechgrenze nah. Der noch heute volksübliche Namen Oberschwaben für das Land vom Bodensee bis zur schwäbischen Alb, das ungefähr den jetzigen Donaukreis ausmacht, spricht für die hier ungemischt schwäbische Mundart; damit hängt aber das

bairische Allgäu unmittelbar zusammen. Dieses Oberschwäbisch ist aus Sailer's und Weitzmann's Gedichten bekannt; zu bedauern ist nur, dass sie ohne alle grammatische Critik orthographiert werden, so dass ein Nichtschwabe von der Mundart keine richtige Vorstellung bekommt. Das Land nördlich der schwäbischen Alb kann man nach der Analogie von Niedersachsen, Niederbaiern, Niederhessen, Niederöstreich nur Niederschwaben nennen. (Die bairische officielle Bezeichnung Unterfranken steht im Widerspruch mit dem deutschen Sprachgebrauch.) Dieses Niederschwaben also ist, so weit es etwa unsrem Neckarkreis entspricht, jedenfalls ganz schwäbisch, nur im Norden, wie wir gesehen haben, vom angrenzenden fränkischen und specifisch rheinpfälzischen Dialect afficiert. Im jetzigen Jaxtkreiss aber beginnt nordöstlich der wirkliche fränkische Dialect von Mergentheim bis Crailsheim. Weiter westlich aber ist die Sprache niederschwäbisch, d. h. ein nicht so reines Schwäbisch wie in Oberschwaben, da sich einzelne fränkische Spuren nachweisen lassen. Man könnte diesen Kreiss nicht ungenau (denn genau lässt sich nichts geben) als südfränkisch bezeichnen. Endlich unser Schwarzwaldkreifs, der Westschwäbisch heissen könnte, ist ebenfalls vom schwäbischen Stammcharacter eingeschlossen, aber auf der Westgrenze sind bereits jene alamannischen Spuren, die erst im badischen Schwarzwald sich dem schwäbischen stark opponieren; so ist z.B. Villingen schwäbisch, aber Neustadt alamannisch; gegen Schaffhausen erstreckt sich das Schwäbische bis in die Nähe der Stadt; dem Schweizer klingt das Schaffhausische schwäbisch, dem Schwaben entschieden schweizerisch.

Wir wollen nun den schwäbischen Dialect in seiner Genesis beleuchten, d. h. in der Bewegung, wie er sich von seiner Stammsprache, dem Schweizerischen, entfernt hat.

Die mittelalterliche Quantität hat noch im Schwarzwald schweizerische Reste hinterlassen; die rein schwäbische Mundart hat ihr, wie das Hochdeutsche, völlig entsagt (erst gegen das Pfälzische treten wieder Spuren vor); dagegen hat sich in einzelnen Wörtern allerdings die alte Kürze in Schärfung gerettet, wie fatter (Vater) bott (Bote) botte (geboten) bètte (beten) trètte (treten) holle (holen) nimme (nehmen) u. a. Doch giebt es auch Fälle, wo die Schriftsprache schärft und der Dialect dehnt, wie z'sâme (zu:ammen) bâl (Ball) fol (voll) u. a.

Ueber die sieben Längen gelten folgende Hauptsätze:

1) Beim α ist dem Schwaben specifisch, dass er das altlange $\hat{\alpha}$ vom neulangen oder kurzen qualitätisch scheidet. Für jenes hat er den

Mittellaut å, das wir der schwedischen Orthographie entnehmen; es wird in einigen Fällen verkürzt und diese haben die Atellanen durch o bezeichnet (wie hot hat), was theoretisch ungenau ist, da der Gravis passender wäre. Alle andern a lauten rein wie im Hochdeutschen. Diese qualitätische Trennung der Laute haben wir mit den Scandiern gemein; der Schwede unterscheidet mâla, mahlen, und måla, malen, wie der Schwabe, nur dass das schwedische å phonetisch in den reinen ô-Laut fortgeschritten ist.

- 2) Das alte ei spricht der Mitteldialect wie im Hochdeutschen ai; die eigentliche volksmässige Form aber ist der griechische Diphthong oi. Griechisch ist er in der That. Das griechische οἰσθα stammt aus älterem woiṣta, dieses in woiṣ-ta aufgelöst und umgedreht in ta woiṣ ist unser schwäbisches dë woish, du weisst. (Nur ist das griechische ṣ hier aus wurzelhaftem d entstanden, während unser ṣ flexivisch das wurzelhafte s vor sich absorbiert hat.)
- 3) Das ie lautet diphthongisch; unser Poet schreibt darum mit Geminazion fierr statt vier und im Auslaut wië, nur die letztere Bezeichnung ist theoretisch haltbar. Das hochdeutsche lügen heisst noch liëgë. Das alte iu aber lautet, aus schweizerischem ü aufgelöst oder gebrochen, in der Volkssprache diphthongisch ui, und befasst dann auch wohl einzelne ie der Schriftsprache, wie sui, sie, dui, die, zuit, zieht, fluig, fliege u. a. Der gebildete Dialect, auch die Schwarzwälder Mundart, kannten diesen Diphthong nicht und nahmen ihn ins abgeschwächte ëi auf.
- 4) Das alte i hat die vom Norden (vielleicht ursprünglich von England) eindringende Brechung ëi erlitten, die aber vom hochdeutschen ai absteht.
- 5) Das alte on lautet wie das hochdeutsche au; in der Volkssprache mit einigen Ausnahmen bei Nasalen, bom statt Baum u. a. Dagegen ist blå, grå (blau, grau) der alten Sprache gemäss.
- 6) Das alte uo bleibt Diphthong und wird wieder ungeschickt geminiert guett (gut) bezeichnet, besser im Auslaut kuë (Kuh).
- 7) Das alte û geht in den Diphthong ëu oder ou über wie im nordöstlichen Deutschland und im Englischen, von au abstehend.

Eine besondre Zusammenstellung verlangen die e-Laute. Das englische, breite \ddot{a} des Schweizers ist unbekannt; es handelt sich bloss um deutsches \ddot{a} und \dot{e} ; jenes alter Umlaut des \ddot{a} , dieses Umlaut des a; doch auch hier viele Abweichungen wo a in \ddot{a} und umgekehrt zuweilen altes i

in é gegangen. Die altlangen e in Wörtern wie Scele, sehr, mehr, Ehre, lehren müssen im Mittelalter rein gewesen sein; das erweist sich nicht nur daraus, dass die catholischen Schwaben es noch so sprechen, sondern auch aus dem Umstand, dass unsre Volkssprache dieses ê in ai gebrochen hat, wie sail (Seele) mai (mehr) air (Ehre), denn die Bewegung des ê in die Brechung ai d. h. a+e ist naturgemäss, niemals aber kann der ä-Laut diesen Weg gehen. Ebenso hat der Mitteldialect die alte Form mê für mehr in nasales me entstellt, was eher auf reines ê deutet. Dass aber die Protestanten jene Wörter jetzt säl, är, sär, läre, mär sprechen, verdanken sie der Zeit der Reformazion, welche wahrscheinlich durch sächsische Redner vermittelt wurde. Ein sehr auffallender Umstand ist namentlich, dass alle Schwaben das Wort "umkehren" mit altem reinem ê sprechen, von derselben Wurzel aber das kirchliche bekäre mit ä, was die Catholiken (übrigens auch die Reutlinger) nicht thun. Zu dem alten ai bemerken wir nur noch, dass der gemeine Dialect auch die neuverlängerten reinen e in diesen Diphthong zieht, und dass das analoge alte ô wie in Ohr in derselben Sphäre au lautet und dieser Diphthong dann abermals auf das neuverlängerte o übertragen wird. Für die alten Längen kommt die Schreibart ae und ao bekanntlich schon in den ältesten fränkischen Quellen mundartlich vor. Alle è gehen in der Volkssprache in den Diphthong èa, mit deutlichem a gesprochen.

Für den Umlaut ist aber die Haupterscheinung, dass der Dialect, wie alle ober- und mitteldeutschen, mit Ausnahme des Schweizers, die Reihe der Zwischenlaute, ü, ö und das schweizerische tiese ö gar nicht mehr kennt. Der Umlaut muss also aus u unmittelbar in i, aus o unmittelbar in e' (niemals \ddot{a}) überspringen, wie es theilweise auch in der englischen Sprache sich ereignet hat. Darin stehen unsre Dialecte dem Schweizer und dem Hochdeutschen gleich sehr entgegen. Man kann sagen, dass unsre Dialecte für diese Einbusse einer wichtigen Lautreihe sich dadurch entschädigt haben, dass sie eine früher nicht gekannte Vocalreihe der Nasenlaute entwickeln. Diese entspringen in den meisten Stammsprachen in gewissen Districten aus den auslautenden Verbindungen an, en, in, on, un; nur lassen sich nicht alle fünf Laute reinlich scheiden, weil die Nasalität den Vocallaut trübt und bindet. Diese Laute hat auf germanischem Sprachgebiet, wie schon erinnert, ist der Schwabe am reinlichsten entwickelt; sie sind das characteristicum dieser Mundart und es wird darum erlaubt sein, dass wir die wichtigsten Analogieen für diese Erscheinung hier historisch zusammenstellen.

Man ist sehr geneigt, diese Laute einerseits für unschön, anderseits für spätere Verderbniss zu betrachten. Aber dass sie wirkliche und specifische, reine Vocale sind, ist ausser allem Streit. Den Vorwurf der Ineleganz möge man mit den Franzosen aussechten; dass sie in der Sprachgeschichte uralt sind, beweist wenigstens, dass sie nach heutiger Ansicht schon im Sanskrit und Zend nachzuweisen sind; letzterem wird ein a, dem Sanskrit ein Nasalzeichen Anuswara zugeschrieben, das namentlich als nasales ã, i und ũ nicht selten vorkommt. Unzweifelhaft hat aber die lateinische Stammsprache vier Nasalendungen, welche vor dem Vocal elidieren, folglich Vocale sind, nämlich am, em, im und um (aber om ist obsolet). Diese Nasalendungen, welche namentlich der lateinische Accusativ in Anspruch nimmt, finden sich merkwürdig ganz ebenso verwendet in einer noch lebenden Sprache, der Littauischen, welche ihre Accusative durch dieselben vier lateinischen Laute ã, ẽ, i und ũ auszeichnet, so dass õ auch hier Unter den Slawen haben die Polen aber nur zwei Nasenlaute o und e, welche im Auslaut, und inlautend vor den Consonanten aus der S-Familie und wenigen andern lauten. Unter den romanischen Mundarten haben die norditalischen Nasenlaute, nicht aber ihre Schriftsprache; umgekehrt haben sie die südfranzösischen nicht, wohl aber ihre Schriftsprache. Der Franzose hat vier Nasenlaute, an, on, in und un, überträgt sie aber auch auf sämmtliche Inlaute; der Portugiese hat regulär nur Auslautsnasale, doch auch mit angehängtem flexivischem s, und zwar drei einfache: ã, i. und ű; õ ist selten und sein nasales e spricht er mit einem Nachschlag i, also ei, wo es sich zum Diphthong neigt und dann mit den wirklichen Nasendiphthongen ão, ãe und õe in grammatische Parallele tritt. Dieses portugiesische Nasalsystem ist das unmittelbare Vorbild des schwäbischen, und unser Poet hat theoretisch vollkommen recht gethan, sich die portugiesische Nasal-Orthographie zum Muster zu nehmen. Der Schwabe hat ebenfalls drei Nasalvocale a, e und o; etymologisch sind im zweiten än, en, in, ön und ün, im dritten on und un gemischt; dazu kommen drei reine Diphthonge au, ai und oi, wovon der erste etymologisch auf ûn, in der Volkssprache auch auf altes an weist, der zweite auf in, in, ün, der dritte, der nur in der Volkssprache vorkommt, auf altes ein, das der gebildete Dialect mit dem zweiten zusammenfasst; endlich kommen dazu noch zwei seltne, aber fallende Diphthonge õë und ẽë, wovon jenes aus uon, dieses aus ien und üen hervorgegangen ist.

Wenn ein Dialect sich einmal des Nasalvocals bewusst wird, so verwendet er ihn gelegentlich auch ohne historische Berechtigung statt der pura; diess findet sich überall; so haben wir Interjeczionen wie ã, õ, hã, hẽ, die die Schriftsprache nicht kennt; so wird namentlich gern, aber abnorm, von einem anlautenden Nasallaut der Nasenklang auf den folgenden Vocal übergeleitet; unleugbare schwäbische Beispiele sind mẽ (mehr) mãg (mag) nãs (Nase) nẽslẽ (näseln, was Wieland mit seinem schwäbischen Ohr sich in nieseln übersetzt), nõ (das sowohl "nur" als "noch" ausdrückt, daher nõ-nõ, nur noch), ferner ein dialectisches mãuze für mauzen oder miauen, und in einigen Gegenden mãișter für Meister. Gleichwohl ist, wenigstens für den Diphthong ãi unleugbar, dass er zuweilen in Fällen eintritt, die sich durch keinen vorklingenden Nasal erklären; diess sind die Wörter lãis (leise, wahrscheinlich eine Scheideform von lëis, Läuse) ferner zãisig oder zãisle (Zeisig) und endlich rãisë (die Reuse).

Schliesslich erwähnen wir noch des trüben oder tonlosen e, das wir oben o zeichneten, wofür aber unser Poet sich der französischen Orthographie e bedient hat, und das wir, um alle Missverständnisse abzuschneiden, am liebsten durch \ddot{e} ausdrücken. Unser Dialect spricht also naturwüch ig mit elf Vocallauten, nämlich den fünf Hauptvocalen a, e, i, o, u, den beiden erniedrigten \ddot{a} und \ddot{a} , den drei nasalen \ddot{a} , \ddot{e} , \ddot{o} und dem Urlaut \ddot{e} . Die sieben ersten braucht er gleichmässig lang und kurz; die Nasalvocale kommen naturgemäss nur lang vor (wovon wenige Interjeczionen ausgenommen sind, wie $h\ddot{a}$ oder $h\ddot{e}$, französisch hein, als Fragewort = plait il? und $n\ddot{o}$, nun, als Ermunterungswort). Der Urlaut e ist seiner Natur nach kurz und kann hier nicht gedehnt werden.

Der Consonant ist leicht erledigt. Das Lingualsystem ist dem schweizerischen identisch; unser Autor hat es aber in den Atellanen sinnlich dargestellt, indem er das scharse so, das breite aber durch sund sh zeichnet. Auch Labial und Dental sind wie beim Schweizer, aber hier nicht genau orthographiert, denn das d und t, das b und p lauten vollkommen gleich, indisserent, mit einziger Ausnahme, dass in ganz fremden Wörtern und Eigennamen vorm Vocal anlautendes t und p mit einem Nachklang von h gesprochen werden, wie t-he, t-heâter, t-hômas, p-hack, p-hoêt, p-hêtër u. s. w. pf und z rein. Dagegen das Gutturalsystem ist, wie gesagt, nicht schweizerisch; k ist, wie im Hochdeutschen, im Vocalanlaut kh, sonst k; ch aber. wie im Hochdeutschen, bald guttural, bald und häufiger palatal, und weicht nur in Einem Fall vom Hochdeutschen ab, indem in der Combinazion iëch wie Griëch (Grieche) der dem ch vorgehende Urlaut gutturales ch verlangt. Auslautende ch fallen ab in î, mî, dì, se (sich) nõ, glei, au u. z. w. Ebenso nå aus nâch, das aber in dieser Form den Begriff hernach, alsdann aus-

drückt. Die Präposizion lautet noch. Das g ist, wie beim Schweizer, reiner Schlaglaut, aber nur in Oberschwaben, bis zur Alb; im nördlichen Theil ist die fränkische Aspirazion theilweise eingedrungen, namentlich in der Ableitungssilbe ig wie in wênich, kênich, kênighê (Königin) dagegen kêniglich (diese g hat unser Autor in der Schrift nicht ausgezeichnet); ferner in folgenden Wörtern: herzoch, herzoche, nicht in herzoglich, jacht (Jagd), jechter (Jäger), sechst (sagst), secht (sagt), trechst (trägt), trecht (trägt), shlechşt (schlägst), shlecht (schlägt). Diese niederschwäbischen Formen sind fränkisch. Das h wie hochdeutsch; inlautend zuweilen noch alte Aspirazion, wie in sich (sehe), sicht (sieht), gshicht (geschieht) u.a. Für ziehen gilt ziëgë. Das inlautende w hat der Dialect auch über das Hochdeutsche hinaus in b erhärtet, gegen den Franken reagierend; man sagt ébich (ewig), lê oder lêb (Löwe), aber fälschlich mêf (Möwe), ferner Halb (Stadt Halw); dagegegen wird Tübingen der Etymologie dwingun gemäss diwinge gesprochen. Das ng ist immer weich, ausser in lateinischen Wörtern und einigen Namen wie Kenggë (Köngen); m als n in turn; l hat, wie im Hochdeutschen und fast allen Sprachen, zwei Laute und an einer Stelle tritt die Differenz vom Hochdeutschen zu Tage; nämlich in der Silbe iël, die hochdeutsch il oder ål lautet, wie kiël, kühl, spricht der Hochdeutsche das l hinten im Gaumen, der Süddeutsche vorn auf der Zunge, weil ihm ein Urlaut vorangeht; r wie überall; inlautend wird es in Oberschwaben (auch beim Reutlinger) vernachlässigt, schwaz anstatt schwarz.

Wir haben also folgende Consonanten 1) drei Schlaglaute, welche man als indifferent, als weich-hart mit bp, dt, gk bezeichnen könnte. 2) drei Nasale: m, n, ng. 3) drei Spiranten: w, j, h. 4) drei Liquide: r und die zwei l, und 5) fünf Aspirate: f, s, sh und die beiden ch; zusammen siebzehn.

Unsre Mundart spricht also naturwüchsig und ohne alle Cultur mit acht und zwanzig Sprachlauten, und um diese Zahl werden sich die meisten Volksdialecte bewegen; dem Schweizer fehlen unsre drei Nasale und das eine ch, dagegen hat er drei Zwischenlaute und das englische \ddot{a} , so dass dieselbe Zahl zu Tage kommt. Das Hochdeutsche vermeidet unsre Nasenlaute und die schweizerischen tiefen \ddot{a} und \ddot{o} ; es hat aber auf dem Wege der Cultur specifisch weiche mutae aus p, t, k, s und beiden ch, so dass es die Zahl dreissig übersteigt.

Wir kommen zur Formbildung. Die Personenbildung im Verbum ist: Fall, fallst, oder fallsh, fallt, Plural durch alle Personen fallët. Diese Gleichheit der drei Formen und die Endung auf t haben wir mit den alt-

sächsischen und den plattdeutschen Idiomen gemeinsam. Die erste Person des Präsens weicht in einer Conjugazion vom Hochdeutschen ab, indem sie altes i statt des deutschen ä bewahrt, in i gib (ich gebe), știl (stehle), sprich (spreche), triff (treffe), hilf (helfe), wirf (werfe), so auch wib, wibst, wibt, ich webe, du webst, u. s. w. doch hat werden i werd. Die Volkssprache hat auch luig (ich lüge) fluig (fliege) und ähnliche. Der Conjunctiv wird meistens nur in der III sg. unterschieden, wie fall neben fallt, doch in einigen Gegenden (namentlich Tübingen) ist er besser erhalten und lautet so: fall, fallest, fall, Plural durchaus falle, also ohne Flexion, aber mit Modus-Character, was der alte organische Plural ist, wie es sich ganz analog in den altsächsischen Idiomen zeigt. Nur wird die Pluralform falle dann auch häufig für den Indicativ fallet gesetzt, wodurch der Vortheil wieder verloren geht. Dieselbe Conjugazion kommt dem Condizionell zu: fiël, fiëlest, fiël, Plural fiële, wo die übrigen Schwaben filëst und fiëlët sagen. Unorganisch starke Condizionelle hört man häufig in der Volkssprache, namentlich die mit dem Diphthong ie ablautenden, z. B. miech (machte), kiëf (kaufte), siëg (sagte), welche nach falschen Analogien gebildet sind; der Grund ist, dass dem Schwaben das einfache schwache Condizionell, das dem Baiern so beliebt ist (nicht nur i machet und saget, sondern auch i singët und sitzët), fast gänzlich abgeht; er muss es umschreiben durch i tät singë, sitzë u. s. w. Das einfache Präteritum fehlt und die starke Form wird in der Schulsprache fälschlich durchaus mit gedehntem Vocal gesprochen, wie rit (ritt), lid (litt), pfif (pfiff) bis (biss) strich (strich), rôch (roch), shôs (schoss), sôf (soff), sôd (sott), shwâm (schwamm), spân (spann), fând (fand), sâng (sang), trânk (trank). Der Grund dieser Dehnung liegt aber darin, dass das davon abgeleitete Condizionell mit der-elben Dehnung noch in der Volkssprache lebendig ist: rit (ritte) lid (litte), strich (striche), und mit Umlaut rech (röche), shes (schösse), shwem (schwämme), fend (fände) seng (sänge). Doch werden die seltner vorkommenden lieber umschrieben, i tät soufe, siede. Der Infinitiv hat noch eine Flexion in der Formel mit zu, dem alten ze, das in z verkürzt wird; z'haisëd, zu heissen, z'tõd oder z'tond oder auch z'tõ, zu thun; sie stammen aus dem Particip heizend, twond; da aber diess als Particip nicht gebraucht wird, so muss man die Form als ein Supinum prädicieren. Davon verschieden ist der flectierte Infinitiv: guët zom èssë, èbbës zom spilë, net zom ërläbë. Das ge des Participium hält sich wie beim Schweizer, nur muss es vor k abfallen: kauft, gekauft. Unser Autor schreibt ein ge mit Urlaut da wo ihm die Combinazion zu hart vorkäme, wovon der Dialect aber keine Notiz

nimmt; ebenso ist er mit dem z aus altem ze (zu) zu Werke gegangen und bei einigen Composizionen mit der Partikel be.

Wir wollen jezt noch die wichtigsten einzelnen Verba durchgehen. Sein: Präs. be, bist, ist oder ish; Pl. sind oder sint; sind mer wird in simmer contrahiert. Conj. sei, seist, sei; Pl. seiet oder seie. Cond. wär, wärst, wärët oder wäre. Imp. sei. Inf. sai, flectiert auch said. Das zweite Particip lautet im Süden schweizerisch gsî, gsi und gsai oder gwäso mit der Abkürzung gwä, im Norden aber mit schwacher, fränkisch-holländischer Form gwesst. Haben: Präs. hann, volk-mäs-ig hau, host, hot; Pl. hent. Conj. im Süden häb, häbst, häb; Pl. häbet oder häbe. Diese Form reicht bis Stuttgart; Jovialis behauptet einmal, nur bis auf die Königsstrasse; denn nördlich derselben werde dafür das syntactisch falsche fränkische Condizionell hett verwendet (er secht, er hett anstatt er hab). Cond. hett, hettst, hett; Pl. hettet oder hette idiess schwache Condizionell ist allgemein üblich wie die später zu nennenden). Infin. hann, volksmässig hau. Particip ghett. Werden: Pras. werd oder warr; wirst, wurst; wird, wurd (an's hollandi-che word erinnernd); Plur. werdet, oberschwäbisch wèënt. Conj. wèrd, wèrdëst. Cond. wîrd, wirdëst (wieder holländisch) Inf. werde. Part. worde. Thun: Pras. tue, tueşt, tuet; Pl. teent oder teet. Conj. tä, täst, tä, Pl. täet, oberschwäbisch tie, tiest (zuweilen mit bairischem epheloysticum vor dem Voral tuër und tiër) Cond. tät, tätst, tät; Pl. tätët. Imp. tä und tuo. Inf. tõ, volksmässig tõë und tau und das Particip ebenso. Wollen: Pr. will, wilt will; Pl. wellet; dieses wird auch in wellt und das schweizerische went contrahiert, weil keine Collision mit dem Singular vorliegt. Cond. wéll, wéllst. Cond. wétt, wéttst. Inf. wéllo, gilt auch für's Particip. Das Verbum hat keine o-Form. Sollen: Pr. soll, sollst, soll, Pl. sollët, Conj. ebenso; Cond. sott, sottst. Inf. sollë, auch für's Part. Mögen: Pr. mag, magst, mag; Pl. meget. Conj. meg, megst. Cond. mecht, mechtest. Inf. mege auch für Part. Können: Pr. ka, kast, ka; Pl. kennet, Conj. kenn, kennst. Cond. kennt, kenntest. Inf. kenne; auch fürs Part. Müssen: Pr. muës, muës, muës, Pl. miësët, wird auch in miës't contrahiert. Conj. miës, miëst, Cond. miës't, miës'tëst. Inf. miësë auch für's Part. Dürfen: Pr. derf, derfst (auch derst, zugleich im Sinn von "wagen", vom alten turran), derf; Pl. derfet. Conj. dirf, dirfst. Cond. dirft, dirftest. Inf. derfe auch fürs Part. Wissen: Pr. wais oder wois, woist, wois, Pl. wisset. Conj. wiss, wissëst. Cond. wis't, wîs'tëst. Inf. wissë. Part. gwisst (durchaus ohne u). Gehen: Pr. gang, gast, gat. oder gast, gat, nördlich gest, gêt; Pl. gangët, auch gant. Conj. gang, gangşt. Cond. geeng oder geng,

gengst. Imp. gang. Infin. ge, volksmässig gau. Part. gange. Stehen: Pr. stand, ståst, ståt oder stäst, stät, nördlich stest, stet. Pl. standet. Conj. stand, standst. Cond. steend oder stend, stendst. Imp. stand. Inf. ște und ștau. Lassen: Pr. lass, leșșt, lesst; Pl. lasset oder lant, lent. Conj. lass. Cond. liës. Imp. lass. Inf. lassë und lau. Part. glassë und glau; oberschwäbisch wird auch losse, loss, losst, oder last, lat und glossë gesagt. Geben: Pr. gib oder gei, geist, geit. Pl. gäbët oder gent. Conj. gäb. Cond. zum Unterschied vom Präsens gewöhnlich unorganisches gäbt; Pl. gäbtet oder tät gä. Imp. gib und gei. Inf. gäbe und gä. Part. ebenso. Nehmen: Pr. nimm, nimmst, nimmt; nimmët. Conj. nimm, nimmșt. Cond. nêm, nêmșt. Imp. nimm. Inf. nimmë. Part. gnommë. Schlagen: Pr. shlag oder shla, shlechst oder shlaist. Conj. shlag. Cond. shliëg. Inf. shlagë und shla. Part. gshlage und gshla. Tragen: Pr. trag oder tra, trechst oder traist. Cond. trieg. Inf. trage oder trâ, Part. ebenso. Sagen: Pr. sâg oder sâ, sechşt oder saişt, secht oder sait; Pl. saget. Conj. sag, sagst. Cond. umschrieben. Inf. sagë und sa. Part. gsagt und gsait. Sehen: Pr. si oder gsi; Pl. säët. Conj. sä. Cond. sä oder unorganisch sät. Imp. st. Inf. säë. Part. gsäë, auch gseë. Liegen: Pr. lig oder lei, ligst oder lëist, ligt oder leit; ligët. Conj. lig. Cond. läg. Imp. lig oder lei. Inf. ligë. Part. glägë. Halten, das aber nur in abstractem Sinne gebraucht und sonst durch hébe ersetzt wird, hat Präs. halt, héltst, hélt. Cond. hielt. Gewöhnlich wird der Umlaut des Präsens vernachlässigt; so von shläfe, shlaft, von waksë, waks't, von ladë, ladët, von grabë grâbt, von farë fart, von bratë bratët, von ratë ratët, von blasë blas't, von spaltë spaltët, von fallë fallt, von stosë stôs't, von laufë lauft u. s. w. Das Particip des letztern lautet gloffe. Alte starke Participien bestehen, gspalte, gsalzë, ghaltë, auch bannë gebannt, grië oder grouë, aber im Schwarzwald gräbt für gereut, gshrië und gshrouë, geschrieen, auch falsche wie gshië für gescheut, gshnië für geschneit, glitto für geläutet; dagegen wird schwaches riofe für rusen in grieft slectiert wie in der Schweiz, auch wohl gshait für geschienen gebraucht. Der Umlaut bleibt in kennt, gnennt, grennt, brennt, gwendët für gekannt u. s. w. rèchnë bildet rèchn, grechnt u. s. w. bringe hat im Cond. brächt und Particip brocht; denke, Cond. dächt, Part. docht, im Süden dächt, im Norden mehr fränkisches denkt.

Nomen. Adjectiv, starke Form: blinder, blinde, blinde; Accus. Masc. blinde; Dativ blindem und blinder; Plur. blinde ganz inslexibel. Schwache

Form blind für alle Geschlechter, im obliquen Casus blinde: der Plural blinde, stark gebildet und ohne Flexion. Die Participien werden ebenso flectiert, doch ist beim starken Präteritum zu bemerken, dass gfalle (gefallen) in der flectierten Form der gfalle, de gfalle, es gfalle, Plural de gfallene, in der starken Form e gfallener, e gfallene, e gfalles lautet; letzteres e kann nie elidiert werden; die auslautenden nehmen N vor'm Vocal.

Substantiv, starke Form, mã (Mann), Gen. mãs, aber voranstehend; schwache Form hâs (Hase), oblique hâsë. Die Plurale stark und ohne Flexion, wie shiff (Schiff, Schiffe und Schiffen werden nur im Artikel unterschieden; die artikellose Form ist die partitive), aber mit Umlaut képf (Köpfe), fiës (Füsse), oder schwach wie hasë, menshë, oder mit R wie heisër (Häuser), mennër (Männer). Der Dativ Plural immer unflectiert; nur im Süden kommt schweizerisches fiësë (Füssen) vor. Das Deminutiv, mädlé, wird im Plural in mädlë verändert; im Schwarzwald bleibt die erste Form unverändert. Es ist ein bemerkenswerther Zug unsers Dialects, dass er im Verbum wie im Nomen alle Pluralformen nicht flexivisch scheidet.

Pronomen, personell: î und i, é, ich, mî und mé, mich, miër und mër, mir; miër und mër, wir, uns und aus, uns, enclitisch ës (in Tübingen seltsames ich aus altem unsich, so dass es mit der zweiten Person zusammenfällt); dû und dë, du, di und dé, dich, diër und dër, dir; iër und ër, ihr; eich oder ui, ei, und im Schwarzwald eib, euch, enclitisch ich; är und ër, er; én und ë, oder im Süden në, ihn; ém und ëm ihm; sië oder sui und sé, sie (illa); iërë oder iër und ër, ihr; im Plur. sie und sé, sie, êné und en oder 'n, im Süden auch në, ihnen. Reflexiv: sich, auch in se verkürzt. Possessiv: mãi, dãi, sãi, Gen. mãis, dãis, sãis, Dativ maim, daim, saim, Accus. main, dain, sain, Pl. mainé, dainé, sainé. Ferner unsër oder aisër; eiër oder uiër und iër, Gen. unsërs, Dativ unsrëm, Acc. unsern, Pl. unsre u. s. w. Der bestimmte Artikel lautet beim Substantiv: Masc. der, Gen. es oder 's (vorgesetzt), Dativ em oder angehängt em und 'm; Accus. de. Fem. Nom. und Acc. vorgesetztes d, Gen. Dat. der, Neutr. ës oder 's, Dativ em oder ëm und 'm. Im Plural vorgesetztes d, Dativ de. Merkwürdig ist, dass das vorgesetzte d vor harten Combinazionen sich nicht etwa in de, sondern in ed erleichtert, ed frau (die Frau), ëd språch (die Sprache), ëd stett (die Städte), im Dativ de stett. Merkwürdiger ist noch, dass der Artikel vor dem Adjectiv anders behandelt wird. Es heisst zwar im Singular der alt, em alte, den alte (mit euphorischem N), im Feminin de alt (mit Hiatus), dër altë, Neutrum ës alt, em altë; dagegen im Plural constant de alte, und zwar für Nominativ und Dativ, ohne Verkürzung des Artikels noch Veränderung des Adjectivs, noch Scheu vor dem Hiatus. Der unbestimmte Artikel ist für alle Geschlechter ë und vor'm Vocal ën (wie im Englischen), aber im Accus. Masc. en, und im Dativ emmë oder ëmë und ërë oder enclitisch më und rë. Dieser und jener wird durch där-då und där-dort oder sellër (in Oberschwaben auch disër wie in der Schweiz) ausgedrückt; där flectiert dem, den; Feminin dië, därë, Neutrum des oder des, Dativ dem. Plural dië, dene Man lautet mër und wird im obliquen Casus von dem Zahlwort ai oder oi (Ein) vertreten, das flectiert ainër oder oinër, oim, oin, ois, auch im Plural de oine lautet; ebenso flectiert kai oder koi (kein) koinër, koine u. s. w.

Tübingen.

Moriz Rapp.

Das Hochdeutsche als allgemeine Schrift- und Gebildeten-Sprache. Von F. Budy.

In Hellas bestanden von den frühesten bis in die spätesten Zeiten vier verschiedene Hauptdialecte, der ionische, dorische, äolische und attische, neben einander. Eifersüchtig hielten die einzelnen Volkstämme an ihrem Idiom fest, und keines vermochte das andere zu verdrängen; denn in jedem dieser Dialecte fanden sich so vortreffliche Leistungen in Poesie und Geschichte, auch in Philosophie und Politik vor, dass nicht bloss die Mitwelt, sondern auch die Nachwelt davon hingerissen wurde. Erst dann gelang es einem dieser Dialecte und zwar dem attischen, eine unumschränkte Herrschaft zu erlangen, als das griechische Volk unter fremdes Joch kam.

Wenn es nun des besseren Verständnisses wegen auch für ein Gesammtvolk ein grosser Gewinn ist, wenn sich die verschiedenen Stämme einer und derselben Mundart bedienen, so ist es doch nicht zu billigen, wenn dadurch absichtlich oder unwillkürlich die heimischen Mundarten mit ihren eigenthümlichen Vorzügen verdrängt und so die verschiedenen Stämme um eines ihrer theuersten Güter, den Mutterlaut gebracht werden. Im heimischen Laut spricht sich am gemüthlichsten, kindlichsten und behaglichsten das heimathliche Gefühl aus. Nichts gleicht dem Wohlge-